

Aus dem Leben eines Musikkritikers

Kolumne Nr. 15: Über Riesen und alte Damen

Es gelüstete mich, das Musikleben in der Neuen Welt zu erkunden. Also zog ich nach Chicago, ins Büro des Executive Director beim dortigen Orchester, Henry Fogel. Dieses Büro befand sich hoch oben im siebenten Stock an der Michigan Avenue; die darunter liegende Orchestra Hall mit ihren 2500 Plätzen gilt als einer der imposantesten Konzertsäle der USA. Man schrieb das Jahr 1991, und gerade war beim Chicago Symphony Orchestra ein wichtiger Stabwechsel fällig: nach 22 Jahren war Georg Solti zurückgetreten, sein erklärter Kronprinz Daniel Barenboim betrat die Szene. Amerikaner lieben Superlative, und so wurde der frische Mann an der Spitze allenthalben als „the new giant“ angekündigt. Das Riesen-Image war freilich ein bisschen Mogelei, denn Barenboim ist eher klein gewachsen und hatte für seinen Platz vor dem Orchester ein besonders hohes Podest nötig...

Warum sah sich – und sieht sich wohl immer noch – das Chicago Symphony Orchestra als bestes unter den legendären „Big Five“ der grossen US-Ensembles? Henry Fogel nannte mir zwei Gründe: den unbändigen Willen der Musiker und die Schulung. Seit einigen Jahrzehnten gibt es in Chicago ein eigenes Nachwuchsensemble, das Civic Orchestra. Die besten Mitglieder werden später ins grosse Orchester aufgenommen – der Traditionstrang bleibt damit gewahrt. Übrigens, das gestand Mr. Fogel ein, hatte sich der Ruhm des Chicago-Orchesters erst nach dem Zweiten Weltkrieg so richtig spektakulär entfaltet, und zwar pikanterweise dank zwei gebürtigen Ungaren: zunächst Fritz Reiner und dann Georg Solti, der den Aufbruch weiterführte und in der ganzen Welt kundtat. Das kurze Intermezzo mit Rafael Kubelik dagegen erwies sich als Fehlschlag – der aus Prag gekommene Maestro, meinte Fogel, sei „zu ungebärdig und zu europäisch“ gewesen.

Ein Punkt bei diesem vor genau zwanzig Jahren geführten Gespräch schien mir besonders aufschlussreich. Die Finanzierung nämlich – Usanzen herrschten vor, die bald immer mehr auf Good Old Europe überschwappen sollten. Nämlich das Sponsoring durch Private; in den USA, wo es kaum Subventionen durch die öffentliche Hand gibt, längst die Regel. Wie hatte mir doch Zubin Mehta einmal unverblümt erklärt: „Es ist schon recht, wenn ich gut dirigiere. Aber wichtiger ist, dass ich jenen alten Damen Eindruck mache, die das Geld zuschiessen.“ Das Chicago Symphony Orchestra erhielt zu jener Zeit pro Saison rund 20 Millionen Dollar solcher Zuschüsse (und der Dollar war damals noch einiges mehr wert als heute). Zum Dank wurden die edlen Spender und Gönner in jedem Programmheft mit einer „Honor Roll of Contributors“ aufgeführt, vom besonders freigebigen Maestro's Circle bis zu den ein bisschen bescheideneren Associate Members.

Mario Gerteis